



# Die psychoanalytisch orientierte sozialpädagogische Beratungsstelle Pinocchio<sup>1</sup>

*Elisabeth von Salis (Zürich)*

Es ist wohl sinnvoll, zuerst den Kontext, die Entstehung der Beratungsstelle Pinocchio in Zürich darzustellen, um danach über die Arbeit, die dort geleistet wird, zu schreiben.

Heidi Urben, die Gründerin der Beratungsstelle, arbeitete mit Kindern im Hort und merkte, wie viele Kinder mit Schwierigkeiten und Problemen zu kämpfen hatten. Im Rahmen der Hortarbeit konnte den Kindern nur ungenügend oder gar nicht geholfen werden. Sie nahm dies zum Anlass, Sozialpädagogik zu studieren; gleichzeitig war sie in Psychoanalyse.

Die Beratungsstelle entstand aus ihrer Abschlussarbeit an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich in den frühen Achtzigerjahren. Damals herrschte in der Folge der 1968er-Bewegung eine Aufbruchstimmung. Soziales Engagement und Eigenständigkeit galten viel, was Heidi Urbens Ideen und Vorhaben sehr entgegen kam. Sie befasste sich in ihrem Projektjahr im Rahmen des Marie Meierhofer Instituts (MMI) mit sozialpädagogischen Interventionen und entwickelte dabei Konzepte eines angemessenen Beratungsangebots.

Sie nannte ihre sozialpädagogische Beratungsstelle für Eltern und kleine Kinder im Vorschul- und Primarschulalter «Pinocchio». Sie spielte damit auf die bekannte Kinderbuchfigur an: Pinocchio ist ein Geschöpf, das nach den Vorstellungen seines Vaters geschnitzt wurde. Es sollte einmal reden, denken und tun, was sich sein Vater erhoffte. Doch Pinocchio hatte plötzlich auch eigene Wünsche, er konnte reden und gehen, wohin er wollte. Der Konflikt war – wie im richtigen Leben – vorprogrammiert.

Zum Kontext schrieb Heidi Urben in einem Jahresbericht: «Die Beratungsstelle ist in einem Zwischenbereich anzusiedeln, der von den grossen Institutionen der Medizin, der Psychiatrie, des Rechtes, der Erziehung, der Psychologie, den Kirchen, der sozialen Verwaltung mitgeprägt wird. In unserer Aufgabe, die Entwicklung im frühen Kindesalter zu beobachten und zu korrigieren, werden wir mit all diesen Fachbereichen konfrontiert. Die Aufgabe präsentiert sich wie in einem Schnittpunkt, in dem alle Aspekte der einzelnen Disziplinen zusammen kommen und entsprechend zu berücksichtigen und zu gewichten sind.»

Die *idée fondatrice* (René Lourau, Soziologe und Institutionsanalytiker) ist, dass jedes Kind das Recht hat, Hilfe und Unterstützung in seiner persönlichen Entwicklung zu erhalten.

Für die Beratungsstelle bedeutet das Niederschwelligkeit, raschen Zugang, meistens innert 48 Stunden, ein Erstgespräch innerhalb einer Woche und Elternbeiträge, die nach deren Einkommen erhoben werden.

Michael Döhmman (Kinderpsychiater und früheres Vorstandsmitglied) hat die Positionierung und die Art und Weise, wie die Beratungsstelle arbeitet, im ersten Jahresbericht folgendermassen dargestellt: «Wir gehen davon aus, dass für die Untersuchung und Behandlung seelischer Störungen in der Stadt Zürich ein umfangreiches Hilfsangebot vorhanden ist. Institutionen, wie der kantonale Kinderpsychiatrische Dienst oder das Schulamt bieten ein Team von Spezialisten an, welche umfassende kinderpsychiatrische Untersuchungen und Behandlungen durchführen kann. Wir sind ein kleines Team und unsere Ausbildung beschränkt sich auf Vertrautheit mit tiefenpsychologischen Aspekten, zu der eine Kenntnis in sozialen Gesichtspunkten hinzukommt. In diesem Sinn ist unsere Hilfe, die wir bieten können, auch nicht umfassend, sondern beschränkt und konzentriert sich auf die Lösung von Teilproblemen.»

In diesem Umfeld und mit der so umschriebenen Aufgabe hat sich die Beratungsstelle für kleine Kinder im Vorschul- und Primarschulalter und deren Eltern eine eigenständige Position geschaffen. Sie ist weder eine medizinisch-psychiatrische Einrichtung, zu welcher die Schwellenangst höher ist, noch ist sie Teil von Fürsorge- oder Sozialämtern. Eltern können sich telefonisch oder per Internet direkt an die Beratungsstelle wenden. Zuweisende Stellen sind: verschiedene Frauenberatungsstellen, Kinderarzt, Kinderspital, Krippe, Hort, Kindergarten, Soziale Dienste, MMI, Schulärztlicher- und Schulpsychiatrischer Dienst, Lehrer u. a.m.

Wenn die Eltern sich melden, sind die immer wiederkehrenden Probleme, die anfänglich genannt werden, Aggressivität gegen Eltern oder gegen Kameraden, störendes unangepasstes Verhalten, Kind hört nicht zu, hat Schwierigkeiten in den Kindergarten zu gehen, oder es treten Probleme auf nach der Trennung der Eltern.

Die Beraterinnen (die männliche Form sei mit eingeschlossen) lassen sich die Situationen, wie sie von den Eltern erlebt werden, schildern, wissend, dass in diesem Moment manifestes Material vorgetragen wird. Es wird an dieser Stelle eine psychoanalytische Unterscheidung zwischen manifest und latent gemacht. Dieses psychoanalytische Konzept hilft den Beraterinnen eine andere (latente)

Ebene mitzudenken, um nicht als Besserwisser Ratschläge zu erteilen. Die Eltern erwarten normalerweise, dass die Fachperson, die sie aufsuchen, «es besser weiss» und Ratschläge erteilt. Sie haben oftmals Schuldgefühle und sehen keinen Ausweg mehr aus der verfahrenen Situation. Die Beraterinnen hören zu, wissen aber deswegen noch nicht, was das Problem sein könnte, das solche Erscheinungsbilder (störendes unangepasstes Verhalten, Verweigerung, Bettnässen) produziert. Sie werden Fragen zu den geschilderten Situationen und zum Hintergrund stellen und damit die Eltern zum Suchen und Denken anregen, um sich gemeinsam dem Problem annähern zu können. Die Eltern erleben dabei ihre eigene Kompetenz, die sie sich in ihrer Not oft ganz abgesprochen haben.

Ein Beispiel dazu: Eltern melden sich wegen ihrer 3½-jährigen Tochter, sie sei sehr aggressiv gegen den Vater und klammere sich an die Mutter. Die Eltern können dieses Verhalten der Tochter nicht ändern, es bringt sie sogar soweit gegeneinander auf, dass sie sich überlegen, sich zu trennen. In der Beratung breiten die Eltern das manifeste Material aus. Die Beraterin kann sich ganz verschiedene Fragen dazu stellen: was ist mit diesem Kind los, was drückt es aus; oder was für ein Problem hat dieses Paar, passt es gar nicht zusammen, haben die Eltern, trotz des gemeinsamen Kindes, nichts Gemeinsames, das sie zusammenhält? Sie greift also nicht sofort ein und sagt, wie die Aggressionen der Tochter auch noch, oder besser gebremst werden könnten, sondern sucht danach, was das Kind veranlassen könnte, sich so zu verhalten oder anders formuliert, wie die Beziehungen zwischen den Dreien spielen? Hier ist die psychoanalytische Entwicklungstheorie ein weiterer Referenzpunkt. Sie besagt, dass im Alter der Tochter ein wichtiger Entwicklungsschritt ansteht, nämlich der Übergang von zwei zu drei Personen. Die enge Zweierbeziehung zur Mutter lockert sich und der Vater wird interessanter und wichtiger. Diesem Entwicklungsschritt scheint etwas im Weg zu stehen. Im weiteren Gespräch mit den Eltern merkt die Beraterin, dass sowohl der Vater wie auch die Mutter sich konstant auf ihr Kind ausrichten und einstellen und sich dem Kind nicht als Paar oder Elternpaar zeigen, um damit den Übergang von zwei zu drei zu erleichtern. Ohne dass die Beraterin das Kind gesehen hat, hat die Arbeit der Eltern eine Weiterentwicklung des Kindes ermöglicht. Die Tochter konnte sich aus der Anklammerung befreien und sich dem Vater neugierig und etwas freundlicher zuwenden.

Wie im Beispiel dargestellt, wird die zu verstehende, an die Beraterin herangetragene Problemsituation im direkten Gespräch erörtert. Es wird gemeinsam eine Abklärung der Dynamik im gegebenen Kontext gemacht. Es wird keine Diagnose gestellt. Das Kind oder das Problem mit dem Kind wird nicht als Krankheit gesehen.

Das ist nicht nötig, weil die Beratungsstelle nicht über die Krankenkasse abrechnet. Es ist für die Niederschwelligkeit wichtig, dass die Beratungsstelle nicht mit Psychotherapie verbunden wird und als Institution unabhängig ist. Das erlaubt den Beraterinnen, das Setting, den Rahmen für die Arbeit, je nach Situation zu wählen. Es ist keine bestimmte Vorgehensweise festgeschrieben.

Zur Einrichtung des Settings gehört die Klärung der Bezahlung. Je nach dem Einkommen der Eltern, wird der Elternbeitrag erhoben. Das gibt den Eltern eine eigenständige Position und ändert deren Haltung. Sie sind aktiver, das zu suchen und zu erhalten, was sie bezahlen. (Die meisten Eltern können keinen kostendeckenden Betrag bezahlen. Die Beraterinnen kümmern sich um die Restfinanzierung, z. B. über Stiftungen).

Der Rahmen, das Setting, in welchem die Arbeit stattfindet, gehört zu den psychoanalytischen Konzepten. Es gestattet zu unterscheiden, was drinnen und was draussen geschieht. Es soll wie ein «Behälter» funktionieren, d.h. was hineingetragen wird und was da drinnen vor sich geht, soll geschützt bleiben. Das heisst, es soll weder beurteilt noch verurteilt, noch nach aussen geplaudert (verraten) werden. Was im Rahmen stattfindet oder auftaucht, wird verstanden als Material, das Sinn gebend ist für das Verständnis des Problems. Es geht im psychoanalytischen Sinn um Assoziationen, Übertragung und Widerstand. Das gilt sowohl für die Arbeit mit den Eltern als auch für jene mit den Kindern. Nicht nur das Setting, nämlich Ort, Dauer, Frequenz, haben Behälterfunktion, sondern auch die Beraterin selber. Ihr wird das Material angeboten, manchmal angeworfen, um daraus die latenten Aspekte zu erkennen und für das Verstehen und Lösen des Problems nutzbar zu machen. Sie muss einiges aushalten können, Emotionales, unzusammenhängend scheinende Brocken von Geschichten aus denen nicht sofort Sinnvolles erkannt werden kann. Der Zusammenhang entsteht allmählich, sie muss warten können. Dies nennt man eine psychoanalytische Haltung, die nicht verwechselt werden darf mit «warten und nichts tun». Diese Haltung einnehmend, erfährt die Beraterin auch Gegenübertragungsreaktionen. Sie kann z. B. plötzlich sehr traurig werden oder eine Beklemmung oder Wut erleben, Reaktionen, die gar nicht zur aktuellen Situation zu gehören scheinen. Es klingt da etwas in ihr an, was mit ihrer eigenen Geschichte zu tun hat, aber gleichzeitig sichtbar werden lässt, welche Emotionen des Kindes oder der Eltern mitschwingen, aber noch versteckt werden. Dies erfordert von der Beraterin ein Stück eigene Arbeit. Dies wurde von einer Beraterin treffend so formuliert: «Wir bekommen etwas zum Verdauen.» Verdauen bedeutet hier weiter verarbeiten, Zusammenhänge herstellen. Es ist hilfreich, wenn solche noch unklaren Situationen und Erlebnisse in einer psychoanalytischen Supervision

besprochen werden können. Es hilft der Beraterin, etwas Abstand zu gewinnen, um über das Geschehen nachdenken zu können. Sie kann die Situation, die sie darstellt, gewissermassen triangulieren und über die Stellungnahme der Supervisorin die eigenen Erkenntnisse differenzieren.

In einem Jahresbericht wählten die Beraterinnen für die Darstellung der Arbeit den Titel «Ein Bild verändert sich». Sie stellten den Prozess vom manifesten Bild zu den latenten Problemen und deren Lösung dar. Daraus ein Beispiel: Iris.

### **Iris**

«Laut den Schilderungen der Eltern litt die vier-jährige Iris an einer Hautkrankheit, machte ins Bett, konnte nicht durchschlafen und kratzte sich die Haut blutig. Ihre Sprachentwicklung entsprach der eines zwei-jährigen Kindes. Die Eltern klagten über das häufige Jammern und Wimmern des Kindes. Alle medizinische Hilfe war unwirksam geblieben, ebenso die Anstrengungen der Eltern, ihrem Kind mit einer speziellen Ernährung zu helfen. Ihre Hautkrankheit war nach der Geburt des kleinen Bruders ausgebrochen. Die Eltern hatten gelesen, dass eine solche Krankheit auch mit der seelischen Entwicklung des Kindes zu tun haben könnte und wollten ihre Tochter deshalb bei uns anmelden.

Die Arbeit mit den Eltern war über lange Zeit geprägt von ihrem Drängen, der Beraterin das Kind bringen zu dürfen. Die Symptome des Kindes wurden zeitweilig so alarmierend, dass es schwer fiel, diesem Drängen nicht nachzugeben. Auf Grund der Familiengeschichte war es aber wichtig, die Arbeit vorerst nur mit den Eltern fortzusetzen. Damit konnten die Ohnmacht und die Angst in der Familie zum Mittelpunkt der Elterngespräche werden. Es entstand das Bild eines hilflosen Paares, das sich nicht mehr im Stande sah, seinen Kindern zu helfen.

Über diese Angst durfte nicht gesprochen werden, nicht in der Familie und für eine geraume Zeit auch nicht in der Elternarbeit. Sie zeigte sich dann als Angst vor einer grossen Gefahr: das Leben nicht mehr meistern zu können oder krank zu werden.

Nach und nach begannen die Eltern zu begreifen, warum sich Iris wie ein zweijähriges Kind verhielt. Sie merkten, dass nicht nur sie, sondern auch Iris grosse Angst hatte, dass sie sich kratzte anstatt zu sprechen, nachts nicht schlafen konnte und ins Bett machte. Im Verstehen dieser Zusammenhänge konnten die Eltern Iris mehr zutrauen und ihr damit helfen, sich aus ihrer Ohnmacht zu befreien. Auch das Kind konnte jetzt seine Ängste und Wünsche mit Worten ausdrücken. Das Kratzen erübrigte sich, die Haut begann zu heilen und die Windeln wurden überflüssig.»

In diesem Beispiel sieht man das manifeste Bild, das auf der manifesten Ebene (medizinische Behandlung, Ernährung) nicht behoben werden kann. Die Beraterin öffnet einen Raum (Setting), um auf der latenten Ebene die Ursachen suchen zu können. Sie braucht eine starke psychoanalytische Haltung, um den Raum offen halten zu können. Sie macht von der psychoanalytischen Erfahrung Gebrauch, dass die Kindheitsgeschichte der Eltern eine wichtige Rolle spielen kann, dass in deren Kindheit ungelöste oder ungenügend gelöste Probleme sich bei den eigenen Kindern wiederholen oder wieder aufbrechen können. Im Bericht geht sie nicht auf diese Familiengeschichte ein, sondern erwähnt sie nur und lässt uns verstehen, dass es um eine Angst vor einer grossen Gefahr (aus einem anderen Kontext in der Geschichte der Eltern) geht. Der Veränderungswiderstand zeigt sich, indem die Eltern drängen, auf der manifesten Ebene zu bleiben (das Kind mit der schlimmen Haut anzusehen) und darin, nicht über die Angst reden zu dürfen/können. Die Beraterin hört und sieht genau hin und verfällt nicht dem Klischee der Eifersucht auf das jüngere Geschwister, die mitschwingen mag, aber in diesem Fall nicht ausschlaggebend war. Als die Zusammenhänge zwischen dem (vorher) Latenten, das jetzt ausgedrückt werden konnte (Angst vor der grossen Gefahr), und dem Manifesten verstanden wurde, konnte das ganze Abwehrgebäude, das die Tochter aufrecht erhalten musste, abgebaut werden. Das Kind durfte reden und sich normal entwickeln.

Die Beraterinnen an der Beratungsstelle Pinocchio haben alle eine psychoanalytische Selbsterfahrung und Weiterbildung und einige haben zusätzlich eine psychoanalytische Gruppenausbildung, zwei von ihnen in operativer Gruppe. Das gestattet ihnen, die individuelle Sichtweise (vom «kranken» Kind) um die soziodynamischen Aspekte zu erweitern. Das heisst, die Familie als Gruppe mit ihrer spezifischen Dynamik sehen zu können. Mit den Worten von Pichon-Rivière (Begründer des operativen Gruppenkonzeptes) bedeutet das, dass das leidende kranke Kind nicht primär als krankes behandelt oder gesehen werden soll, sondern vor allem als ein Anzeichen oder als Träger einer Schwierigkeit in der Familiengruppe. In der Familie von Iris wird bei der Geburt des zweiten (männlichen) Kindes Angst ausgelöst, die über die Haut- und anderen Probleme von Iris abgewehrt werden. Anders ausgedrückt wird die Angst auf Iris und von Iris auf die Haut verschoben. Jetzt müssen die Eltern sich Sorgen machen und Angst haben wegen der Gesundheit und Entwicklung der Tochter (am verschobenen Ort). Kann die Angst an ihrem ursprünglichen Ort gesehen und ertragen werden, braucht es die Abwehr (Verschiebung) nicht mehr. Die Angst kann am richtigen Ort bearbeitet werden.

Ich danke den Pinocchio Mitarbeiterinnen Dorothee Hofer, Rebekka Züfle und Melitta Steiner und dem Vorstandsmitglied Marianne Straub für das vorgängige Gespräch, das mir das Verfassen dieses Artikels erleichtert hat.

### **Literatur**

Lourau René (1971): *L'analyse institutionnelle*. Paris: Les Édition de Minuit.

Pichon-Rivière Enrique (1979): *El proceso grupal. Del psicoanálisis a la psicología social*. Buenos Aires: Ed. Nueva Vision.

### **Anmerkung**

1 Beratungsstelle Pinocchio: [www.pinocchio-zh.ch](http://www.pinocchio-zh.ch); Tel. 044/ 242 75 33